

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 46 (1942-1943)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Das war Schnee  
**Autor:** Hein, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667395>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das war Schnee

Anekdote von Alfred Hein

Vor etlichen Jahren, als Wilhelm Schäfer zwar seine „Dreizehn Bücher der deutschen Seele“ schon meisterlich vollendet hatte, aber den wohlverdienten Ruhm hierfür noch nicht genoß, begegnete er auf einer einsamen Winterwanderung im Siebengebirge einem Düsseldorfer Literaten, der sich damals nicht genug tun konnte, mit gespreiztem *l'art pour l'art*-Stil hohle Alltäglichkeiten zu verbrämen und einem allzu willfährigen Publikum selbstgefällig anzubieten. Heute spricht kein Mensch mehr von ihm. Der Dichter und der Literat trafen sich in einem abgelegenen Gasthof, der zwischen stillen Baldhängen zur Rast einlud.

Es schneite.

Schäfer wäre gern allein geblieben, um in den flockenumflogenen Bergwald hinauszuträumen, da er aber bei irgendeiner literarischen Zusammenkunft auch diesem auf sein vermeintliches Können sehr eingebildeten Gecken begegnet war, mußte er dessen Gesellschaft notgedrungen erdulden.

Schäfer schwieg viel, der Literat aber — er sei Taubnuß genannt — redete um so mehr. „Dieser Schnee, dieser herrliche Schnee“, begann er, „entfesselt in mir sofort ein Schneegestöber trunkenen Worte, mit dem ich Gott und die Welt dionysisch hingerissen überschütten möchte —“

„Schnee ist Schnee, und darum namenlos schön wie alles Natürliche,“ antwortete Schäfer, um wieder in sein sinnendes Schweigen zu verfallen.

Der Literat aber, den zarten Wink, doch lieber berechtigt zu schweigen als nichts sagend zu schwätzen, nicht verstehend, fuhr fort: „Wie heilig und kindlich ruht der Schnee in den Wipfeln aus! Er scheint zu fiebern, so funkeln seine Myriaden Augensterne! Und die Sonne! Schauen Sie die silbernen Launen der Sonne über dem Tannicht. — Sehen Sie die eisgrellen Schneerätseltiere durch das Gestrüpp streifen?“

Schäfer klopfte ärgerlich seine Pfeife aus und knurrte nur irgendetwas, was er deutlich lieber

nicht sagen wollte. Dann lächelte der Dichter vor sich hin: „In solchen einsam verschneiten Stunden mag Meister Johann Peter Hebel eine neue schlichte, schöne Geschichte in das Schatzkästlein des rheinländischen Hausfreundes eingefügt haben. Denken Sie, wortreicher Herr,“ wandte er sich an den Literaten, „nur an den ‚Schneider von Bensä‘, wie da mit wenigen Worten Hebel den russischen Winter von 1812 erstehen läßt ohne viel Drum und Dran und Hin und Her. Das ist hohe Kunst! Das ist Prosa, an der ich mir zeit lebens ein Beispiel nehme, und ich wünschte, viele, die heute in Deutschland Allzuvieles schreiben, täten dasselbe.“

„Aber, teuerster Schäfer, das sind doch simple Kalendergeschichten, die einem verfeinerten Geist des 20. Jahrhunderts beim besten Willen nichts bedeuten können. Doch ich will mich gern von Ihnen belehren und übertrumpfen lassen. Vielleicht sagen Sie nach Hebelscher Manier mit wenigen ureigenen Worten, welche dichterische Deutung Sie dem Schnee draußen geben.“

Schäfer schmunzelte verschmikt, daß die vielen Fältchen seines härtigen Bauernantlitzes um Augen, Mund und Nase erschienen. „Wir wollen vor die Tür des Gasthofes gehen, um die Stimmung vollkommen zu genießen.“

„Gern!“ lächelte Taubnuß voll herablassender Gunst.

Als nun Schäfer mit dem Literaten in dem kleinen, dickverschneiten Gärtchen vor dem einsamen Gasthof stand, griff er mit beiden Fäusten in den Schnee und rieb nach Lausbubenart den betont vornehm gekleideten Herrn Taubnuß derart ein, daß dieser schließlich krebsrot im entsehten Gesicht wurde und, als er endlich Luft bekam, ein aufgebrachtes „Empörend!“ zischte.

Schäfer sagte nur die drei Worte: „Das war Schnee!“ und ging allein in den verschneiten Bergwald hinein.

\*

\*

\*